

## „Man muss Geduld haben“

Zwei geflüchtete Frauen, die in Grenzach-Wyhlen eine neue Heimat gefunden haben, müssen dort auf vieles warten

Von Dora Schöls

**GRENZACH-WYHLEN.** Die Adventszeit ist eine Zeit des Wartens: Tag für Tag nähern wir uns dem Weihnachtsfest. Doch nicht nur der Dezember ist geprägt vom Warten: Menschen warten auf den Zug, auf einen Kindergartenplatz, auf die neue Autobahn. Im diesjährigen Adventskalender dreht sich deshalb alles ums Warten und Erwarten. Heute erzählen zwei geflüchtete Frauen, die in Grenzach-Wyhlen eine neue Heimat gefunden haben, worauf sie in Deutschland warten mussten und noch immer müssen.

Noura Farg muss lachen, gleich zu Beginn des Gesprächs über Videochat. Warten, das Thema kennt sie nur zu gut. „Es dauert alles lange in Deutschland. Man muss Geduld haben.“ Dabei fing bei ihr das Warten schon an, bevor sie überhaupt hier war: Zwei Jahre und vier Monate habe sie mit ihren Kindern in Syrien ausgeharrt, bis der Antrag ihres Mannes auf Familiennachzug bewilligt wurde. Und das in einem Land, in dem Krieg herrscht. „Das war eine schwere Zeit, weil es dort so unsicher war“, sagt die 35-Jährige.

Als sie dann zu ihrem Mann durfte, sei die Freude groß gewesen. Doch dann ging das Warten weiter. Vier Monate bis zum ersten Deutschkurs, dann nochmal sieben Monate bis zum nächsten Deutschkurs. Dass ihr Schulabschluss anerkannt wurde, habe 18 Monate gedauert.

Seit neun Monaten warte sie nun auf die Anerkennung ihrer Ausbildung. Noura



Im Video-Gespräch (von links): Ute Henninger-Sehling, Noura Farg, Razia Akhlaghi und BZ-Redakteurin Dora Schöls

und zuckt mit den Schultern. Momentan sei sie in Elternzeit, das jüngste von vier Kindern ist elf Monate alt. Aber eigentlich möchte sie arbeiten. Und dafür braucht sie nicht nur die Anerkennung ihrer Ausbildung – sondern auch einen Krippenplatz für den Sohn.

Auch Razia Akhlaghi kann viel vom Warten erzählen. 2015 kam sie nach Deutschland, zweieinhalb Jahre habe sie in Angst vor Abschiebung gelebt. „Als Afghanin hatte ich weniger Chancen auf eine Aufenthaltserlaubnis“, sagt sie. Nach einem Jahr sei die erste Antwort gekommen: Abgelehnt. „Ich war verzweifelt, ich dachte, das ist das Ende des Lebens.“ Aber Freunde hätten sie ermutigt, die Entscheidung anzufechten. Jetzt sei sie mit einem Abschiebungsverbot in Deutschland, das alle zwei Jahre erneuert werden müsse.

Wie bei Noura Farg habe es auch bei ihr eine Weile gedauert, bis sie in ihrem Beruf als Physiotherapeutin arbeiten durfte. „Dabei sind das doch Berufe, die wir brauchen“, wirft Ute Henninger-Sehling vom Amiko-Helferkreis ein. Sie verstehe nicht warum, die Behörden die Menschen so lange warten lassen.

Inzwischen darf Akhlaghi arbeiten – warten muss sie aber immer noch, denn sie habe keinen Pass. Das Problem: Sie ist Afghanin, wurde aber im Iran geboren. Weder von Afghanistan noch vom Iran habe sie daher einen Ausweis, weil auch ihre Eltern keinen Ausweis hätten. Anders ihr Mann, der habe einen Pass, weil dessen Eltern auch Pässe haben.

### Mit Gitarrenunterricht vergeht die Zeit schneller

Im April 2019 sei sie deshalb im afghanischen Konsulat in München gewesen, um einen Pass zu beantragen. Die entsprechenden Formulare habe aber jemand in Afghanistan zum Amt bringen müssen, zusammen mit dem Originalausweis ihres Mannes. Der Bekannte, der das für sie übernehmen wollte, sei seither verschwunden. „Und ich kann nichts machen. Auch Deutschland kann uns nicht helfen“, sagt die 37-Jährige. Sie hätten eine Anwältin eingeschaltet, aber der ganze Prozess sei sehr mühsam.

Außerdem warte sie seit fünf Jahren darauf, ihre Eltern und Geschwister wiederzusehen, die noch immer im Iran sei-

en. Aber ohne Pass könne sie nicht reisen. „Das ist wirklich hart“, sagt sie. Sie versuche, Angebote zu nutzen, dann vergehe die Zeit schneller. „Gerade komme ich vom Gitarrenunterricht“, sagt Akhlaghi stolz. Im Iran wäre ihr als Frau das Erlernen eines Musikinstruments verwehrt geblieben. „Jetzt macht es mich glücklich, dass ich etwas Neues lernen kann.“ Wichtig sei auch, dass man Menschen um sich habe, die einem zur Seite stehen und einen wieder aufbauen, wenn man selbst nah an der Verzweiflung steht.

Das sieht auch Noura Farg so: „Ohne Freunde kann man nicht leben.“ Ihre Ablenkung von der Wartezeit seien vor allem ihre Kinder, lacht Farg. Da hätte sie für Gitarrenunterricht keine Zeit. Inzwischen haben die beiden muslimischen Frauen aber auch das adventliche Warten voller Vorfreude auf Weihnachten kennen gelernt. „Die Kinder freuen sich sehr darauf“, sagt Farg. „Alle Deutschen warten in dieser Zeit mit so viel Zufriedenheit – und es ist schön, wie die Leute feiern.“ Die christliche Adventszeit sei vergleichbar mit dem persischen Neujahr, ergänzt Akhlaghi. „Die Leute freuen sich darauf, alle sind so positiv.“



ra Farg hat als technische Assistentin in einer Apotheke gelernt. Aber das Ausbildungssystem in Syrien ist ein anderes als in Deutschland, also muss sie warten. Im Oktober habe sie zuletzt beim Regierungspräsidium in Stuttgart nachgefragt. Bisher sei keine Antwort gekommen.

„Man muss immer so lange warten – aber was können wir machen?“, sagt Farg